Impressionen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): **- (1990)**

Heft 31

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Impressionen

Ade Lisi, ade, ade ... Mit diesen simplen Wörten begann das grosse Abenteuer, welches mich noch immer fasziniert, das Abenteuer des Lesens. Sie standen auf der ersten Seite des schmalen Heftchens, welches «Läsiheftli» genannt wurde und Leseübungen für uns Erstklässler enthielt. Mit neuen, weiteren Buchstaben liessen sich immer mehr Worte bilden, die man zu Sätzen zusammenfügen konnte. Nichts in meinem Leben habe ich so rasch begriffen wie das Lesen. Bald wurde es zu einer Leidenschaft, sehr zur Freude meines Vaters, der alles tat, die Leselust seiner Tochter zu fördern. Mein erstes eigenes Buch war Olga Meyer's «Anneli», mit einer Widmung versehen, wie dies alle Bücher waren, die ich von meinem Vater erhielt. «Will bim Verzelle so Fröid häsch gha, so dörfsch es jetzt zum Läse und zum Bhalte ha!»

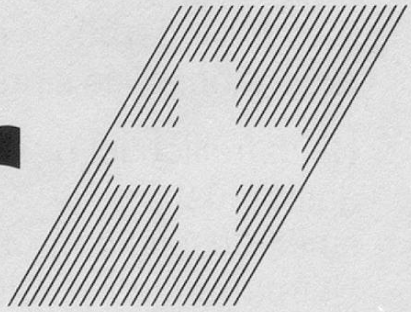
Die Mutter teilte des Vaters Begeisterung für meine Leserei nicht immer, denn ich pflegte dabei alles andere zu vergessen. «So, Chind», mochte es dann etwa heissen, «jetzt leisch emal das Buech uf d'Syte und chunnsch mer go hälfe!» oder (das war besonders schlimm!) «Hüt wird z'ersch e Schtund glismet, bevor wieder läse dörfsch!»

Dem «Anneli» folgten viele Kindergestalten. Natürlich das «Heidi», dann die überaus braven Geschöpfchen der Toni Schumacher (ich mag mich nur an das «Turm-Engele» erinnern), es kam Elisabeth Müller's Theresli, nach welchem ich mein Lieblingsbäbi taufte, eine Käthe Kruse Puppe, die mir meine Tante geschenkt hatte, mich über den Abschiedsschmerz von meiner ersten, heissgeliebten Lehrerin hinwegzutrösten. Spätere Abschiedsschmerzen musste ich allein verkraften.

Auch «Christeli» und «Vreneli» stammten aus Elisabeth Müller's Feder. Wer den «Trotzkopf» geschrieben hat, habe ich vergessen, aber ich weiss noch, wie wir Schulmädchen alle Bände verschlangen bis hin zum letzten, «Trotzkopf als Grossmutter». Es gab die «Bibi»-Bücher, den «Landaufenthalt bei Onkel Titus», es gab «Die Familie Pfäffling» und selbstverständlich «Die Turnachkinder», der Reigen war bunt und lang. Ich kann mich gar nicht aller Bücher entsinnen.

Mein Eintritt ins Gymi brachte diesen Reigen langsam zum Stehen. Anfänglich hatte ich Mühe mit der Stil- und Themenänderung und zog das «Provinzmädel» den «Schönsten Sagen des Klassischen Alterstums» entschieden vor. Doch der Wandel kam. Am literarischen Horizont stiegen strahlend die ersten Helden empor, voran Hauff's «Lichtenstein». Beim

popular



Fliegen Sie zu einem der vielen günstigen Spartarife der Swissair.

Schulaustritt lagen die Kinderbücher in einer grossen Kiste auf dem Estrich des Elternhauses.

Als nach dem Kriege Bücher gesammelt wurden für die Kinder Deutschlands, die keine solchen mehr hatten, gab mein Vater die ganze Kiste in diese Sammlung. Kinder ohne Bücher – das war für ihn eine unerträgliche Vorstellung. Ich war damals jung verheiratet und hatte einen kleinen Sohn, die weggegebenen Bücher waren gänzlich unwichtig, und später stellte es sich heraus, dass dieser Sohn zwar einiges von seiner Mutter geerbt hatte, nicht aber deren Freude am Lesen. Sie zu wecken gelang – vorübergehend bloss – nur der «Roten Zora». Auch meinen Enkelbuben bedeuten Bücher wenig.

Meine eigenen aber füllen Regale und Gestelle, es sind ihrer längst zuviele, ich weiss. Aber es fällt mir schwer, mich von einem Buch zu trennen, leichter ist es, ein neues hinzuzukaufen. Oft kommen mir nun wahrhaftig auch meine Kinderbücher in den Sinn. Einige von ihnen nähme ich gerne zurück. Aber viele sind wohl vergriffen.

Heidi freilich ist unsterblich, es ist weltberühmt geworden. Dass es auch das kraushaarige Anneli aus dem Tösstal noch gibt, entdeckte ich bei einer Ausstellung über Leben und Werk von Olga Meyer im Küsnachter Heimatmuseum. Die Turnachkinder sind ebenfalls unvergessen. Ich erfuhr dies – ausgerechnet! – in meinem Bergtal, als ich vor ein paar Jahren mit Enkel Niklaus eine Schneehütte baute.
«Gäll», sagte er, «mer mache sie de eso gross wie sie d'Turnachchinde gmacht hei!»
«D'Turnachchinde – wie chunsch uf die?»
«D'Lehrere liist drum us däm Buech vor, weisch.»

Ja, sagte diese Lehrerin, sie habe gedacht, sicher sei es für ihre Bergschüler interessant zu hören, wie Stadtkinder vor vielen Jahren gelebt hätten. Das Buch sei noch erhältlich.
Ob das auch für die Familie Pfäffling galt? Ihr war ich nirgends mehr begegnet. Sie war mir wohl für immer verloren. Es tat mir leid.

Vor kurzem war ich in Zürich's Kinderbuchladen, um nach einem Geburtstagsbuch für meinen Grossneffen zu suchen. Welche Fundgrube, ein wahres Paradies! (Möge diesem Laden bald ein guter neuer Platz angeboten werden – wo er jetzt ist, kann er nur noch bis September 1991 bleiben). Bald hatte ich etwas Passendes gefunden. Ob ich noch ein wenig «umeluege» dürfe? Ein Gestell ist mit «Klassiker» angeschrieben, dorthin zog es mich. Und da waren sie alle – das Anneli, das Vreneli, das Theresli mit seinem Christeli, die Kummerbuben, die Turnachkinder, der Emil mit den Detektiven, die Doppelten Lottchen – und, oh grosse Freude, die

Familie Pfäffling. Ich nahm sie aus dem Gestell, ich musste darin blättern. Die Zeit stand still. Nein – sie drehte sich zurück, die Grossmutter wurde wieder zum blondzopfigen Schulkind, das in seinem weissgestrichenen Mädchenzimmer las und las und las.

Die Familie Pfäffling kam mit nach Hause. Daheim auf dem Balkon las ich dann mit «heutigen» Augen. Es ging mir, wie es einem beim Wiedersehen mit einem Schwarz-Weiss-Film ergeht. Man muss den einstigen Gefühlen des Mitschwingens Zeit lassen, wieder zu erwachen, man ist sich nicht mehr daran gewöhnt dass man Gültiges auch mit leisen Tönen und ohne grelle Farben sagen kann. Die Versuchung ist da, das Damals aus der Distanz von Jahrzehnten zu belächeln.

Die Geschichte der Familie Pfäffling spielt vor dem 1. Weltkrieg, in einer Zeit bürgerlich festgefügter Ordnung, wie wir sie uns heute kaum mehr vorstellen können. Das Bestreben der Pfäfflings, in Harmonie und Eintracht zu leben, mag uns wirklichkeitsfremd vorkommen. Flucht in die Idylle, weil man nicht mit Konflikten umgehen kann, weil man sie gar nicht wahrhaben will? Ich weiss nicht ... Auch für die Familie Pfäffling war die Welt nicht heil, man begegnete den Problemen nur anders, als man dies heute tut. Behutsamer, möchte ich sagen, geduldiger – und sicher weniger Ich-bezogen.
Und wie vor vielen Jahren habe ich beim Lesen gelacht und geweint.

Uns alten oder älter werdenden Leuten sagt man gerne nach, wir würden uns in eine nostalgisch verbrämte Vergangenheit zurückziehen, statt uns der Gegenwart zu stellen, der persönlichen und der verwirrenden, bedrohlichen, die uns alle umgibt. Mit dieser haben aber auch jüngere Menschen ihre Schwierigkeiten, wenn sie sich des rücksichtslosen Ränkespiels der Mächtigen bewusst werden und ihre eigene Ohnmacht erkennen. Es steigen nur wenige in tapferer Entschlossenheit auf die Barrikaden. Sich Zorn und Ingrimm (erfolgreich) von der Seele schreiben zu können, ist den Federgewandten (und -gewaltigen) vorbehalten. die prangern Missstände, Irrsinn und Widersprüchlichkeiten an, kratzen mit spitzen Federn am Firnis der Menschenseelen und lassen ihre konfusen Figuren in konfusen Netzen hilflos zappeln.

Wir andern versuchen – irgendwie und mit wechselndem Erfolg – uns mit dieser Gegenwart zu arrangieren. Wer sein Herz nicht schützen kann, zerbricht.

Wer will es mir verargen, dass ich mich lieber an den grossen Familientisch der Pfäfflings setze als eine Wanderung im Durcheinandertal zu wagen?

Hu